

# Streifzüge durch die Geschichte Appenzell-Innerrhodens

Autor(en): **Diebolder, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **29 (1942)**

Heft 15: **Appenzell II**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534152>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

oft in des Hosensackes tiefsten Gründen für andere Zwecke längst verrechnet. Die kleinen, aber leichtfüßigen Appenzeller sind trotz der lange andauernden Abneigung gegen Sport, auch im guten Sinne des Wortes, zähe und ausdauernde Soldaten und darum im Verbände der Schweizermiliz nicht am Schwanz zu suchen. Wer im täglichen Lebenskampf mit Berg und karger Scholle zu ringen hat, dazu noch die Tücken des Klimas einzukalkulieren gezwungen ist, der wird nicht allzu zimperlich in die Schule der Mutter Helvetia ziehen, er wird sich auch manch ungewohnter Arbeit gegenüber nicht zum voraus als besiegt erklären, er kann sich „cheren“, er sucht sich selbst zu helfen. Nicht gerne geht er den „Fremden“ um Hilfe an, denn sein ausgeprägter Sinn für Selbständigkeit sträubt sich dagegen. Und so steht es auch auf andern eidgenössischen Gebieten. Der Freiheitsdrang von Vögelinsegg und Stoss ist nicht geographisch an diese Orte gebunden, nein, er wurzelt tief im Alpsteincharakter, er lebte lange vorher mit geballter Faust im Sack. Darum findet nicht alles restlos Gnade, was von Bern kommt, und schon wiederholt gab die Zeit dem „Alpsteinquerulanten“ recht. Selbst will der Alpsteinbauer sein, nichts Kriechendes ist an ihm, es wäre ihm zum Anspucken nicht würdig. Wer würde sich da als Diktator einer langen Amtsdauer freuen? Schweizer sind die Alpsteinleute, aber sie betonen es nicht so vorlaut.

Ebenso zähe und vaterländisch gesinnt ist die Frau am Alpstein. Tapfer hilft sie mit zum Erwerb durch ihre feine Handstickerei und besorgt nebenbei den manchmal zahlreichen Haushalt. War dieser Nebenerwerb der Frauen zu Zeiten ein bedeutender Posten des

Gesamterwerbes, so ist er heute auf ein Minimum gesunken, „dank“ der Wandlung der Mode. Ein schwerer Ausfall! Aber man half sich auch wieder selbst und fand Ersatz in häuslicher Arbeit und in der ebenso gesunden wie nötig gewordenen Feldarbeit. Wo die feingliederige Appenzellerin sich in ihrer schmucken Tracht zeigt, folgen ihr bewundernde Blicke, denn auch die Tracht trägt den Charakter des Ländchens. Schade, dass sie von vielen Frauen wegen Unbequemlichkeit abgelehnt wird und dann nur noch als gelegentliches Paradestück den Festesglanz erhöhen darf.

Klein, aber zierlich mag also der Gesamteindruck des Völkchens auf den fremden Besucher sein. Alles ist auf Freude gestimmt; Kleider, Beweglichkeit, heiterer Blick und froher Sinn, gepaart mit einer Dosis Witz. Kopfhängerei ist verpönt, passt gar schlecht zum Völklein. Man redete ihm auch schon Leichtsinns nach, Leichtlebigkeit und vor allem Tanzsucht. Wer das im Ernste sagt, der verkennt Land und Volk. Gesunder Humor ist das und gehört zum Bild des Alpsteinvölkchens. Wer ist der Glücklichere, der schwerfällige Kopfhänger oder der gesunde Optimist, fähig, Unannehmlichkeiten ohne Wimpernzucken zu meistern? Aber das Beste wird schon sein, man sehe sich die Sache selber an, freundliches Willkommen sei garantiert. Zugleich könnte man dann noch versuchen, den Alpsteinbewohner in die Reihen der verschiedenen Menschenrassen einzugliedern. Versuch's, lieber Besucher, Kollege oder Kollegin, meine Ansicht will ich dir heute noch vorenthalten.

Gonten.

J. Fässler.

## Streifzüge durch die Geschichte Appenzell-Innerrhodens

Das Ländchen Innerrhoden verfügt, ungeachtet seiner geringen Ausdehnung, über eine abwechslungsreiche Geschichte, aus der im Folgenden einige Hauptmomente herausgehoben werden sollen.

I. Ureinwohner. Die Entfaltung der menschlichen Kultur im inneren Appenzellerland dürfte verhältnismässig früh eingesetzt haben, doch war sie in vorgeschichtlicher Zeit in erster Linie

vom Klima abhängig. Solange mächtige Eisströme, die im Hochgebirge ihren Ursprung nahmen, die Voralpentäler und die Hügellandschaften nördlich des „Sambiti“, wie der Säntis früher hiess, überzogen, konnte von einer Besiedlung unseres Gebietes keine Rede sein. Zu dieser Zeit kam der Mensch höchstens als Jäger in unser Land, aber hoch oben in der Schnee- und Eisregion, und richtete sich daselbst in Höhlen vorübergehend häuslich ein. In Zeiten aber, in denen eine wärmere Temperatur das nordische Bild in den sogenannten Zwischeneiszeiten für längere Dauer verschwinden liess, da stieg der Mensch mehr in die Niederungen des Alpen- und Voralpenlandes hinab. Hier bot sich ihm wiederum in Höhlen, aber auch unter überhängenden Felsen, an geschützten, sonnigen Plätzen Schutz und Obdach vor nachteiligen Einflüssen der Witterung, auch vor wilden Tieren: den Höhlenbären, Höhlenlöwen, Höhlenpanthern, Höhlenhyänen und anderen, aber auch vor feindlichen Mitmenschen. Bekanntlich hat Herr Museumsdirektor Dr. Bächler, St. Gallen, im Wildkirchli Spuren einer vorgeschichtlichen Kultur gefunden; später gelang ihm mit Hilfe des Entdeckers, des Herrn Lehrers Nigg, Vätis, die Durchforschung des Drachenlochs im Calfeisental und des Wildemannslochs in den Churfürsten. Diese drei hochalpinen Höhlen sind die ältesten in der Schweiz bis heute bekannten Urwohnsitze des Menschen, der sich auf dieser Kulturstufe der Stein- und Knochenwerkzeuge bediente. (Vgl. das prachtvolle Werk: Emil Bächler, Das alpine Paläolithikum der Schweiz, Verlag Birkhäuser, Basel.)

II. Siedlungseinflüsse. Eine Wanderung durch die Täler und Bergeshöhen Innerrhodens vermag einen aufmerksamen Beobachter zu überzeugen, dass sich hier weder eine einheitliche Siedlungsart, noch ein einheitlicher Menschenschlag vorfindet. Er trifft geschlossene Dörfer, dane-

ben sogenannte Strassendörfer und unzählige Einzelgehöfte an. Auf Schritt und Tritt begegnen ihm lange, hagere Gestalten mit länglich schmalen Gesichtern, oder dann mittelgrosse, untersetzte Bewohner mit breitem Gesicht; viele tragen hellblondes bis goldblondes, andere wieder tiefschwarzes Haar. All das und noch anderes deutet auf verschiedenartigen Siedlungseinfluss, wie sich aus dem Nachfolgenden noch näher ergeben dürfte.

Wenn das vor wenigen Jahren im Fohrenwald bei Appenzell gefundene, im Historischen Museum in Appenzell aufbewahrte Bronzebeil einem Ansiedler gehörte und nicht bloss ein zufälliger, sogenannter Streufund ist, so liegt es nahe anzunehmen, dass der einstige Besitzer zu einer Bevölkerungsschicht zählte, die von Westen her, etwa aus Nordfrankreich, hier eingewandert ist, wo diese Bronzekultur heimisch war. — Sichere Anzeichen lassen jedoch darauf schliessen, dass die Träger dieser Bronzekultur beim Eintritt in unsere Gegend auf frühere Ansiedler gestossen sind, auf Räter, die von Osten her, vielleicht als Flüchtlinge nach schwerem Kampfe mit den im Jahre 15 vor Christus von Italien aus über die Alpen einbrechenden Römern oder aus anderen Siedlungsgründen in unserem Gebiete vorgedrungen sind. — Ein anderer Siedlungseinfluss drängt sich dadurch auf, dass man, wie bereits bemerkt wurde, sehr häufig Leute männlichen und weiblichen Geschlechts mit roten, beziehungsweise goldblonden Haaren und blauen Augen antrifft. Dies deutet mit grosser Wahrscheinlichkeit auf germanischen, wohl am ehesten alamannischen Einfluss hin, der sich im Zusammenhang mit der alamannischen, später fränkischen Landesherrschaft mit dem beginnenden 5. Jahrhundert besonders in der Nord- und Ostschweiz durchsetzte. Endlich weisen uns die über das ganze Innerrhoderland verstreuten Einzelgehöfte auf weitverbreitete Ansied-

lung von Walsern, wie solche in Graubünden, im Sarganserland, im Werdenberg (Calfeisental, Matug, Palfries), in Liechtenstein (Triesenberg) und in dem vorarlbergischen Walsertal als charakteristische Siedlungsanlage nachzuweisen sind. Diese deutschredenden Walliser zeichneten sich besonders im 13. Jahrhundert durch ungewöhnliche Kolonisationskraft aus und wurden von geistlichen und weltlichen Grossen gerne zur Gewinnung wirtschaftlichen Neulandes berufen.

Damit steht im engen Zusammenhang, dass wenn die genannten rätischen, keltischen und germanischen Einwanderer das Appenzellerland in seiner Entwicklung beeinflusst haben, sie sicherlich auch der Appenzeller-Sprache den Stempel ihrer Eigenart aufprägten.

III. Vermutlich hat schon früh das Christentum in den Bergtälern Innerrhodens Eingang gefunden, und es liegt nahe, dass die Verkündigung der christlichen Heilslehre in erster Linie den Benediktinermönchen von St. Gallen zum Verdienst gereichte. Wenn man aber aus der Wahl der Kirchenpatrone, die in Innerrhoden Jahrhunderte hindurch Verehrung genossen und noch heute verehrt werden, einige Rückschlüsse ziehen darf, so möchte man annehmen, dass sich im Laufe der Jahrhunderte verschiedene, zum Teil frühere Christianisierungswellen geltend machten. Die grosse Bevorzugung römischer Heiliger: der heiligen Apostel Petrus, Paulus und Jakobus, der hl. Martyrer Laurentius und Sebastian deutet auf direkten oder indirekten Einfluss der von der Zentrale der Christenheit über die Alpen im Sarganserland und durch das Rheintal vordringenden Glaubensboten. Appenzell erhielt im Jahre 1079 durch den Abt Norpert von St. Gallen (1034—1072) die den Heiligen Mauritius und Genossen geweihte erste Pfarrkirche; die Verehrung dieser thebäischen Heiligen, auch der hl. Verena zu Gonten,

ist auf die Abtei St. Gallen zurückzuführen, woselbst besonders der um 1022 verstorbene Mönch Notker Balbulus für die Verbreitung dieses Kultes tätig war. Die Verehrung des hl. Martinus (Schwende, Schwarzenegg) ist auf fränkisch-merovingischen Einfluss zurückzuführen, während die im Kloster Grimmenstein verehrte hl. Ottilia, die grosse Patronin gegen Augenleiden, dem burgundisch-elsässischen Heiligenkreise entstammt. Die Verbreiter der Verehrung der genannten Heiligen haben selbstverständlich gleichzeitig für die Verbreitung und Vertiefung der christlichen Heilslehre in unserem Volke das Ihrige beigetragen.

IV. Innerrhoden und die Abtei St. Gallen. Jahrhunderte hindurch hatte das Ländchen Appenzell mit seiner Herrin, der Abtei St. Gallen, Freud und Leid zu teilen. Mit Vorliebe wählten die Mönche und Schüler des Klosters die kühlen, allmählich in angestrenzter Arbeit urbar gemachten Waldlichtungen mit ihrer würzigen Luft, den frischen Wasserquellen, der jagdbaren Tierwelt zu kürzerem oder längerem Aufenthalt. Oft genug aber musste das Ländchen in Kriegszeiten den Klosterbewohnern Schutz und Schirm bieten, so z. B. als um die Mitte des 7. Jahrhunderts schwere Kämpfe zwischen den Alamannen und Franken ausbrachen und die St. Galluszelle durch die letzteren ausgeraubt und zerstört wurde. — In noch höherem Masse war dies der Fall in den schweren Kriegsläufen zwischen Papsttum und Kaisergewalt. Der Verfechter der kaiserlichen Interessen, Abt Ulrich III. von Eppenstein (1077—1121) bot Veranlassung, dass das Kloster St. Gallen mehrmals Zielscheibe schwerster Anfeindungen seitens der Gegner von Kaiser und Abt ward. Nicht umsonst wurden auf Innerrhoder Gebiet zu der Feste in Appenzell die Burgen Claux nordwestlich von Appenzell, und Rachinstein bei Schwende errichtet. Vergeblich versuchten die Gegner

Abt Ulrichs, die letztgenannte Burg zu erobern. Als dann aber der schwere Kampf zwischen dem Abte Wilhelm von Montfort (1281—1304) und den Königen Rudolf I. und Albrecht I. von Habsburg ausbrach, wurde ganz Innerrhoden auf das schwerste in Mitleidenschaft gezogen. Der von König Rudolf eingesetzte Gegenabt Konrad von Gundelfingen, belagerte die Burg Clanx, bis sie durch Verrat in seine Hände fiel und 1290 durch Ulrich von Ramswag zerstört wurde. Ein Jahr später ward der 11. November 1291 zu einem Schreckenstag für ganz Innerrhoden, indem auf Anraten des erwähnten St. Galler Schirmvogts (!!) Ulrich von Ramswag die Grafen Hugo von Werdenberg-Heiligenberg u. Rudolf II. von Werdenberg-Sargans in Abwesenheit des Abtes Wilhelm auf einem Kriegszug gegen Buchhorn am Bodensee vom Rheintal aus in das unter st. gallischer Hoheit stehende Appenzellerland der vorderen und inneren Vogteien eindringen, mit brutaler Gewalt das unglückliche Land ausraubten und in Brand steckten. Das war der Tag „do alles Gebirge bran“, wie der st. gallische Chronist Kuchimeister (Kpt. 59, S. 241) sich ausdrückte. Das unglückliche Land war dadurch ein schauerliches Ruinenfeld geworden, und es bedurfte jahrelanger Arbeit, bis es sich wieder zu normalem, kulturellem und wirtschaftlichem Leben erheben konnte.

V. Entfaltung der politischen Selbständigkeit. Der Umstand, dass die Appenzeller als Gotteshausleute in den Kämpfen der Abtei gegen die Grafen von Toggenburg und Werdenberg, sowie gegen die Herzoge von Oesterreich durch ihre kriegerische Tüchtigkeit sich ausgezeichnet hatten, erweckte in ihnen das Bewusstsein ihrer eigenen Kraft, aber auch den Drang nach vermehrter Selbständigkeit. Dieses Streben wurde noch durch die Erfahrung verstärkt, dass sie nicht immer den verdienten Dank ernteten und seitens der Vögte vielfach Bedrückungen erfuhren. Dies

war besonders während der Regierung des Abtes Berchthold von Falkenstein (1244 bis 1272) der Fall. Daher waren die Appenzeller in der letzten Regierungszeit dieses Abtes einem Geheimbündnis beigetreten, das alle Stiftsuntertanen vom zürcherischen Grüningen an bis nach Wangen im Allgäu umfasste und den gemeinsamen Schutz gegen das scharfe Regiment des Abtes zum Zwecke hatte. — Im Jahre 1377 erwarben sie sich das Recht der Aufstellung eines Landrates von 13 Mitgliedern, deren Wahl vermutlich von Anfang an durch die Landsgemeinde erfolgte.

Wahrscheinlich wurde das Land schon damals in R h o d e n eingeteilt. (Vgl. Koller A., Die Rhoden des inneren Landsteils Appenzell, Appenzell, 1936.)

Der energische Abt Kuno von Stoffeln (1379—1411) hoffte vergeblich, durch seine strengen Massregeln dem Freiheitsdrang der Appenzeller Einhalt zu gebieten. Allein die glänzenden Siege der Eidgenossen bei Sempach und der Glarner bei Näfels, die in diese Zeit fielen und in denen das Rittertum schmachlich unterlag, verschärften auch im Bergland von Appenzell den entschlossenen Widerstand gegen das äbtische Regiment. Am 17. Januar 1402 schlossen die acht appenzellischen Gemeinden: Appenzell, Hundwil, Urnäsch, Gais, Teufen, Trogen, Speicher und Herisau mit der Stadt St. Gallen und vier äbtischen Gemeinden in der Mark Gossau nach eidgenössischem Muster einen Bund gegen den Abt als dem gemeinsamen Feind. Allein schon ein Jahr später trat St. Gallen von dem Bunde zurück, weshalb die Appenzeller anfangs 1403 ein Landrecht mit Schwyz schlossen und sich in den beiden blutigen Treffen bei Vögelinsegg (15. Mai 1403) und zwei Jahre später am Stoss erfolgreich ihrer Gegner erwehrt. Mit dem Ungestüm eines überflutenden Bergbaches brachen jetzt die Appenzeller aus ihren Bergen hervor und gründeten den B u n d o b d e m S e e , der

neben Appenzell einen Teil des Thurgaus, das ganze Rheintal mit Liechtenstein, Vorarlberg und Bregenzerwald umfasste. Ihr Beispiel wirkte u. a. auch auf das bayrische Allgäu ein, indem die Untertanen des Bischofs von Augsburg im oberen Illertale sich erhoben und unter sich einen Bund schlossen. In der Folge zogen die Appenzeller durch das Walser- ins Lechtal und zwangen die dortigen Bewohner zum Anschlusse an ihren Bund. Doch brach die ganze Aufstandsbewegung nach der Niederlage der Appenzeller bei Bregenz in sich zusammen. Daher schlossen dieselben am 24. November 1411 ein ewiges Burg- und Landrecht mit den VII östlichen eidgenössischen Orten (den VIII Orten ohne Bern), das hundert Jahre später, am 17. Dezember 1513, zum ewigen Bündnis mit den XII eidgenössischen Orten führte, das Appenzell den Rang als XIII. Ort der Eidgenossenschaft einräumte.

VI. Die Landesteilung. Die Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts, welche die ganze Eidgenossenschaft in zwei Heerlager trennte, griff im Jahre 1523 auch auf Appenzell über; doch hatte die Neuerung in den inneren Rhoden nur vorübergehend Bestand, während sie in den äusseren Rhoden unter dem Einflusse der Stadt St. Gallen sich dauernd zu behaupten wusste. Dazu gesellten sich im Laufe der Zeit noch weitere Zwistigkeiten.

Zunächst widersetzten sich die Evangelischen der Einführung der Gregorianischen Kalenderverbesserung (1584), und gaben die einschneidenden Reformen des Allgemeinen Konzils von Trient (1545—1563) und die damit zusammenhängende Berufung der Kapuziner nach Appenzell, sowie der Beitritt der inneren Rhoden zum sogenannten Spanischen Bund der katholischen Orte der Eidgenossenschaft mit König Philipp II. von Spanien, dem Herrn

Mailands und der Freigrafschaft, also der südlich und westlich angrenzenden Gebiete, ebenso viele Anlässe zu Streitigkeiten. Dadurch wurde die Kluft zwischen den beidseitigen Glaubensgenossen immer mehr erweitert, so dass man schliesslich zur Landesteilung schritt. Dabei trat zu den sechs äusseren Rhoden: Herisau, Ober- und Unter-Hundwil, Teufen, Trogen und Urnäsch das ebenfalls reformiert gewordene Gais als siebte Rhode bei und bildete mit ihnen die Landschaft Ausserrhoden. Die sechs Rhoden der Kirchhöri Appenzell: Schwende, Rüte, Lehn, Schlatt, Gonten und Rinkenbach oder Wies vereinigten sich zum Gemeinwesen Innerrhoden, mit dem noch von der äusseren Rhode Hundwil das Gebiet von Stechlenegg als siebte Rhode und später von der äusseren Rhode Trogen die Gebiete am oberen Hirschberg und Oberegg als achte und neunte Rhode verbunden wurden. Die Katholiken in den äusseren Rhoden, die nicht zum neuen Glauben übertreten wollten, veranlasste man zur Uebersiedelung nach Innerrhoden, während die Reformierten in den inneren Rhoden nach Ausserrhoden auswanderten. Der „Landteilungsbrief“ vom 8. September 1597 ordnete der Hauptsache nach die bisher strittigen Verhältnisse. Von da an gingen die getrennten Brüder selbständig ihre eigenen Wege mit Ausnahme der kurzen Zeit der Helvetischen Einheitsverfassung (1798 bis 1803), die beide Teile mit dem nördlich anschliessenden, heute st. gallischen Gebiete zum Kanton Säntis vereinigte. Die Mediationsverfassung sah zwar auch nur einen ungeteilten Kanton Appenzell vor; doch betrachteten sich, wie Verfassungsentwürfe 1814—1815 andeuten, die beiden Landschaften Inner- und Ausserrhodens auch in dieser Verfassungszeit als getrennte Gebiete, welcher Zustand durch die Verfassungen von 1848 und 1874 bestätigt wurde,

so dass er bis zum heutigen Tage als zu Recht bestehend blieb.

Die Auswirkungen der erwähnten historischen Ereignisse auf die späteren und

heutigen Kulturverhältnisse Innerrhodens werden in den nachfolgenden Aufsätzen einer näheren Beleuchtung unterzogen.

Gontenbad.

Paul Diebolder.

## Appenzeller Handstickereien

Als Heimarbeit werden in Innerrhoden die berühmten Appenzeller Handstickereien gefertigt. Ihre technische Feinheit und die fast unvorstellbare Genauigkeit sind unübertroffen und stehen in der Welt einzig da. Das Ländchen Appenzell-Innerrhoden ohne Oberegg ist wirtschaftlich in sich geschlossen. Es bildet ein gar eigen Land. Hier wohnen prozentual am wenigsten Ausländer, am wenigsten Fabrikarbeiter und am meisten Katholiken der Schweiz. Religiöse Einheit, echter, manchmal auch eigenwilliger Schweizer Sinn und als drittes Merkmal eine Abneigung gegen die Fabrikarbeit geben diesem Ländchen am Alpstein ein besonderes Gepräge.

Die Maschinen wollten in Innerrhoden nie recht heimisch werden. Dagegen ist die Heimarbeit auf kleinem Raum so stark verbreitet wie nirgends sonst in Europa. 45 Prozent der weiblichen Bevölkerung, rund 2000 Handstickerinnen im Alter über 15 Jahren, sind in der Stickerei tätig. Würde man die Kinder dazu rechnen, dürften 70—80 Prozent der weiblichen Bevölkerung Stickerinnen sein. Denn es gibt in Innerrhoden kaum ein Haus, wo nicht Frauen und Mädchen kunstfertig Stich an Stich ins weisse Linnen reihen. Ganz besonders sind die seltene Feinheit der Hände und die schwächtigen, in der Jugend recht anmutigen Frauengestalten dieses Bergbauernschlages auffällig. Die Innerrhoderinnen sind eben Bäuerinnen und Stickerinnen zugleich. Alle sticken gern, schätzen diese Arbeit als etwas Lustiges, Freudiges, Angenehmes. Eine heitere Ruhe verbreitet sich bei dieser echt fraulichen Betätigung. Das stille Wirken mit Nadel und Faden, der unermüdliche Fleiss dieser Frauen ist geradezu bewunderungswürdig.

Als bewährte Lehrmeisterin lehrt die Mutter das Mädchen im zarten Alter von 8—9 Jahren die Kunst des Stickens. Sie hatte diese Heimarbeit von ihrer Mutter gelernt, so dass das Stickens in Innerrhoden eine ererbte Kunstfertigkeit ist. Neben der Schule müssen viele Mädchen täglich 3—5 Stunden, ja in den Ferien 8—10 Stunden sticken. Auf meine Veranlassung haben Mädchen in den Schulen Appenzells Aufsätze verfasst, die ohne Vorbereitung entworfen und in unmittelbarer Auffassung niedergeschrieben wurden. Hier ein paar Aufsatzproben:

„In den Ferien verdiene ich täglich zwei Franken. Dann fange ich morgens um 7 Uhr an bis abends acht. Wenn ich Pressantware habe, muss ich bei Licht arbeiten etwa bis halb 11 Uhr.“

„... „Schon mit 5 Jahren lernte ich sticken. Ich sticke sehr gerne, weil ich helfen konnte das Geld verdienen. In den Ferien sticke ich 12 Stunden, nebst der Schule sticke ich 6 Stunden“.

„... das Stickens gibt mir jetzt besser aus, als vorher, denn ich darf alles Geld behalten.“

„... Wenn ich nicht in die Schule muss, so fange ich um 7 Uhr an sticken und am Mittag um 1 Uhr. Die Augen haben mir auch schon weh getan... Um halb 8 Uhr sagte die Mutter: „Ich dürfe hören sticken“. Wenn ich nicht in die Schule muss, so sticke ich 9 Stunden. Ich kann Leiterler, Hollenderler und Ausneien.“

„... Als ich 6 Jahre alt war, durfte ich das Stickens lernen. Als ich noch nicht in die Schule ging, musste ich nur 5 Stunden sticken, aber als ich in die Schule ging, musste ich länger.“